

# Die gotischen Schränke in der Sakristei der Backnanger Stiftskirche

Von Angelika Rauch

*Ohne Thränen ist nicht wohl daran zu gedenken, wie diese Stadt anno 1693 mit ihren Kirchen und Gotteshäusern, Rat-, Schul-, Korn- und anderen gemeinen Häusern samt 210 Privatgebäuden durch der barbarischen Feinde Wut durchs Feuer zu Grund gerichtet und also zum Kriegsoffer und Brandaltar gemacht worden, ausgenommen einiger weniger Scheuern innerhalb der Ringmauern und außer derselben 52 hin und her an den Bergen klebende schier mehr Hüttlen als Häuser.<sup>1</sup>* Dieser Bericht des Stadtschreibers Johann Conrad Weiser bei der Einweihung des Rathauses 1717 macht deutlich, welches Wunder es ist, daß die beiden gotischen Schränke in der Sakristei der Stiftskirche kein Opfer der französischen Flammen wurden.

Beschreibung:

Der größere der beiden Schränke (4,30 x 0,73 x 2,67 m, Abb. 1) ist viertürig, während der kleinere (2,21 x 0,39 x 2,16 m, Abb. 2), der sich heute im ehemaligen Bibliotheksraum der Stiftskirche befindet, nur zwei Türen besitzt. Er trägt mit Ölfarbe die Datierung 1501. Die lange Inschrift, die sich 1893 noch auf der linken Schmalseite des größeren Schrankes befand, ist heute nicht mehr zu sehen.<sup>2</sup>

Der größere Schrank ist in einen schmalen Sockel, die als Rahmen mit Füllungen gearbeiteten Türen mit Seiten- und Mittellisenen sowie ein nach oben abschließendes Kranzgesims mit Zinnen gegliedert (Abb. 3, 4). Bis auf die gezapften, aufgesetzten Eichenrahmen der



Abb. 1: Der größere Schrank in der Sakristei der Stiftskirche.

<sup>1</sup> Alfred Klemm: Der Stadt Backnang, Brand und Wiederaufbau in den Jahren 1693 – 1717. Backnang 1893, S. 8 f.

<sup>2</sup> Ebd., S. 3.

Türen ist der Schrank aus Kiefernholz gefertigt worden. Seine Ornamentierung wurde in Flachschnitzerei ausgeführt, einem sehr flachen Relief, dessen Grund man dunkel beizte, um den Dekor besser hervortreten zu lassen. Der Flachschnitt ist als Plastik zu betrachten, wenn auch in der am weitesten reduzierten Form, die sich dann im Linienschnitt wieder dem Malerischen annähert. Durch Über- und Unterschneidungen wird Dreidimensionalität darzustellen versucht, es wird jedoch eine geringere Tiefenwirkung erzielt. Der technische Aspekt des Flachschnitts, also der Arbeitsvorgang, ist in der Literatur umstritten. Man kann jedoch davon ausgehen, daß die Konturen auf die auszufüllende Fläche aufgemalt, mit dem Geißfuß oder dem Kerbschnittmesser angerissen und dann die dazwischenliegenden Flächen mit dem Stemmeisen weggesprengt wurden. Es handelt sich bei der Verzierung ausschließlich um Blatt- und Astranken, die sehr unterschiedlich gestaltet sind und sich optimal in den ihnen jeweils zugedachten Raum einfügen. Sie bilden dabei teilweise streng symmetrisch aufgebaute

Muster aus, oder gliedern die Fläche durch eine Abfolge sehr schön geschnitzter Phantasieblüten. Auf die stilistische Einordnung dieser Verzierungen, sowie auf eventuell benutzte Vorlagen wird später noch ausführlich eingegangen.

Der Schrank im ehemaligen Archivraum über der Sakristei ist wesentlich einfacher gestaltet. Die Türen sind glatt und nur die Seiten und Mittellisenen und das Kranzgesims sind mit flachgeschnitzten Ranken verziert (Abb. 5). An diesen ist auch deutlich zu erkennen, daß der Schrank nachträglich gekürzt wurde, um ihn in diesem Raum unterbringen zu können. Auch besitzt er nicht mehr seine ursprüngliche Tiefe. Im Vergleich zu dem großen Sakristeischrank ist sein Erhaltungszustand schlechter. Besonders im unteren Bereich zeigt sich eine Unzahl von Beschädigungen, die auch die Schnitzerei in Mitleidenschaft gezogen haben (Abb. 6). An der rechten Seite bekam er offensichtlich auch seinen Streifen weißer Farbe ab, mit der die angrenzende Wand gestrichen wurde (Abb.7).



Abb. 2: Der kleinere Backnanger Schrank.



Abb. 3: Ornamentdetails des größeren Backnanger Schranks.

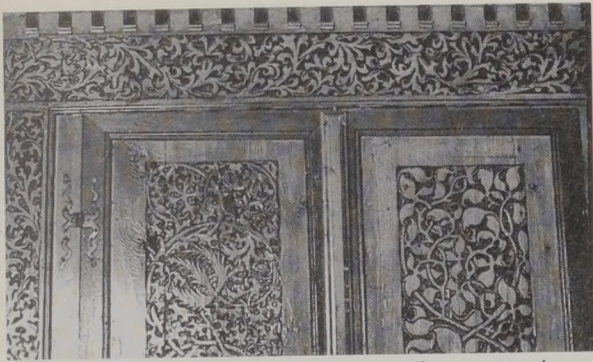


Abb. 4: Ornamentdetails des größeren Backnanger Schrankes.

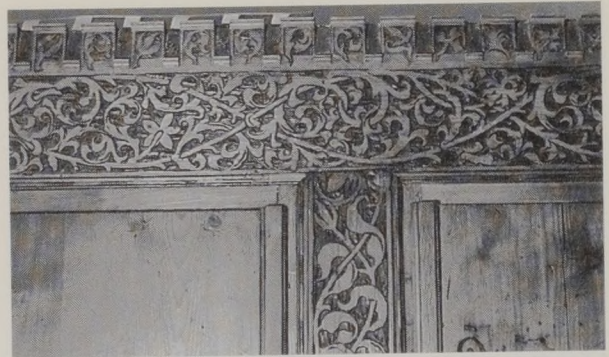


Abb. 5: Details von der Tür des größeren Backnanger Schrankes.

### Stilistische Einordnung

Durch die Datierung 1501 auf dem kleineren Schrank ist ein wichtiger Anhaltspunkt für die stilistische Einordnung der beiden Möbel bereits vorgegeben. Da man aber nie mit Bestimmtheit sagen kann, ob solch ein Datum original ist, oder ob es in späterer Zeit vielleicht falsch ergänzt oder nachgemalt wurde, ist es wichtig, einen Vergleich mit anderen Schränken dieser Zeit anzustellen.

Grundsätzlich kann man sagen, daß die Backnanger Schränke dem in der Spätgotik üblichen Schrankaufbau und Typus entsprechen. Im südwestdeutschen Raum haben sich zwischen 30 und 40 Exemplare hauptsächlich in Kirchen erhalten, von denen einige auch datiert sind. Es ist möglich, Kriterien für die zeitliche Einordnung z. B. der Flachschnitzereien zu entwickeln und diese dann auch auf nicht datierte Schränke anzuwenden.<sup>3</sup>

Auffallend ist vor allem die unterschiedliche Ausformung der Flachschnitzereien. Es finden sich Bandranken an den Seitenlisenen und am Kranzgesims (Abb. 4) – dies sind Ranken, die eigentlich nur aus einem einzigen, geschwungenen und in sich gedrehten Blatt bestehen, von dem sich weitere, vor- und rückbiegende Blätter abspalten – und Astranken (Abb. 3) an den Türfüllungen und der Mittellisene. Gerade letztere fallen durch die sehr symmetrische Anordnung und Verschlingung der Äste aus, die eine Art Grundgerüst bilden, um das sich Blätter und Blüten in großer Formenvielfalt winden. Auch bei den Blattformen ist das ganze spätgotische Repertoire vertreten. Es finden sich weich wirkende, bandartige Blätter, die in kleeblattförmigen Köpfen enden, gefie-

derte Blätter, die fast nur aus Spitzen und Zacken zu bestehen scheinen, sowie solanzenartige Gebilde, die aus zwei kleineren Seitenblättern und einem stark ausgebildeten Mittelblatt bestehen. Auch die Blüten verdienen besondere Erwähnung (Abb. 8). Es handelt sich um Phantasiegebilde, die an den Enden der Äste sitzen und sich teilweise um diese herumwinden. Sie sind in Vorder- und Rückansicht wiedergegeben, was den Eindruck von Tiefenräumlichkeit erwecken soll.

Vergleicht man diese Gestaltungscharakteristika nun z. B. mit dem 1499 entstandenen Schrank in Bad Wimpfen, (Abb. 9) so fällt auf, daß bei diesem die Astranken ebenso symmetrisch angelegt sind wie bei den Backnanger Schränken. Leider lassen sich auf Grund der wesentlich einfacheren Gestaltung des Wimpfener Schrankes keine weiteren Unterschiede oder Gemeinsamkeiten festmachen. Ein besseres Vergleichsobjekt ist der Sakristeischrank der evangelischen Amanduskirche in Bad Urach, der die Datierung 1507 trägt (Abb. 10/11). Hier sieht man ebenfalls Ast- und Bandranken sowie die solanzenartigen Gewächse. Schaut man genauer hin, bemerkt man allerdings auch Unterschiede. So sind die Bandranken wesentlich breiter und undifferenzierter als bei den Backnanger Schränken und die „gefiederte“ Plattform fehlt vollständig; allerdings sind hier auch die Blüten vorhanden. Sie sind nicht auf der Außenseite, an den Türfüllungen angebracht, sondern in die Türchen eingeschnitzt, die erst sichtbar werden, wenn man die Außentüren öffnet.

Die den Backnanger Schränken eigene Formenvielfalt läßt sich am besten mit den Hirsauer Bibliotheksschränken vergleichen. Diese

<sup>3</sup> Ungedruckte Magisterarbeit der Verfasserin: Spätgotische Schränke im südwestdeutschen Raum (bei Prof. Dr. Johann Michael Fritz, Universität Heidelberg 1988).

sind nicht datiert, weisen jedoch so große stilistische Ähnlichkeiten mit der 1518 entstandenen Decke auf, daß man wohl davon ausgehen kann, daß die Schränke ebenfalls dann gefertigt wurden. Es handelt sich um ein Ensemble von 12 Regalschränken (zwei befinden sich heute im Württembergischen Landesmuseum in Stuttgart), das an den Wänden des Bibliothekraums über der Marienkapelle aufgestellt ist. Man findet hier in den flachgeschnitzten Sockeln und Lisenen alle Formen wieder, die auch an den Backnanger Schränken vorkommen. Auch die symmetrische Anlage der Ranken ist ihnen eigen. Was ihnen allerdings fehlt, ist die Vielzahl der Blüten (Abb. 12). Diese hingegen sind das Charakteristikum des Schrankwerks in der Sakristei von Memmingen (Abb. 13,14). Die Ornamentierung dieser, alle Wände des Raums vollständig verkleidender Schränke, ist, was die Blattformen anbetrifft, sehr gleichmäßig. Jede Türfüllung trägt jedoch eine andere Blüte, deren Ausformung durchaus mit denen der Backnanger Möbel vergleichbar ist. Das Memminger Schrankwerk ist ebenfalls nicht datiert, wird in der Literatur jedoch mit dem 1501 entstandenen Chorgestühl der Kirche in Verbindung gebracht.

Führt man sich nun die grundsätzlichen Gemeinsamkeiten der miteinander verglichenen Flachschnitzereien vor Augen, so stellt sich die Frage, woher die spätgotischen Schnitzer ihre Anregungen bezogen. Die Unterschiede in den Ranken sind manchmal so minimal, daß man versucht ist, von direkten Vorlagen zu sprechen. Schon im 15. Jahrhundert gibt es Kupferstichblätter von namhaften Künstlern wie z. B. Martin Schongauer, die als ornamentale Vorlagen angesehen werden können. Schnitzer

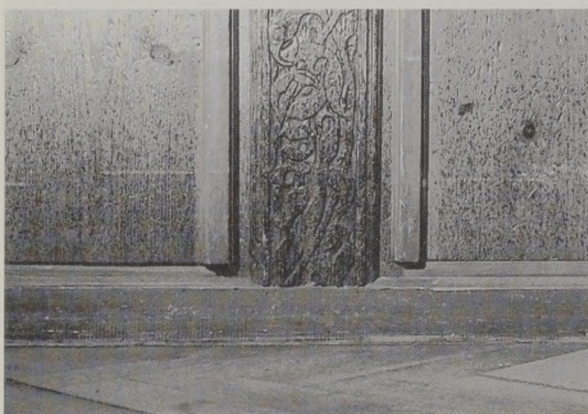


Abb. 6: Beschädigungen am kleineren Backnanger Schrank.



Abb. 7: Farbschäden, kleinerer Backnanger Schrank.

sammelten sie und konnten so aus diesen Anregungen das jeweils adäquate Muster entwickeln. Bis jetzt war es nicht möglich, eine genaue Übernahme der Vorlagen nachzuweisen. Es ist vielmehr so, daß sich an einem Schrank sowohl ältere, als auch für die Zeit sehr fortschrittliche Formen nebeneinander befinden können, was man mit der Verwendung von Vorlageblättern aus verschiedenen Zeiten erklären kann.

Außerdem muß man davon ausgehen, daß an größeren Arbeiten, wie z. B. dem Bibliotheksschränken in Hirsau, mehrere Schnitzer beteiligt waren, die ihren jeweils unterschiedlichen Stil mit einbrachten.

Diese Überlegungen können dabei helfen zu erklären, warum die angeführten Vergleiche immer nur in Teilbereichen durchführbar waren. Die Backnanger Schränke zeichnet aus, daß ihre Schnitzarbeit technisch sehr qualitativ ist und zudem sich auf eine virtuose Art und Weise verschiedenste Vorlagen zu einem homogenen Ganzen verbindet. Wie man an dem Vergleich mit den wahrscheinlich 1518 entstandenen Hirsauer Schränken sehen konnte, sind die zopfartigen Verschlingungen der Ranken sowie die Ausformungen der Blätter, wie sie in Backnang vorkommen, als sehr fortschrittlich zu bezeichnen. In sie sind Blüten integriert, die hier, wie auch beim Memminger Schrankwerk auf Kupferstiche des Israhel van Meckenem zurückgehen. Dieser Kupferstecher wurde wahrscheinlich in den 40er Jahren des 15. Jh. geboren, war 1465 in Kleve tätig, seit 1480 als Hausbesitzer in Bocholt nachweisbar

und starb dort am 10.10.1503. Von ihm stammt ein Alphabet, dessen Buchstaben aus Ranken mit Phantasieblüten bestehen, die dem Backnanger Schnitzer als Anregung gedient haben könnten (Abb. 15, 16). Seine Entstehungszeit sind die 80er/90er Jahre des 15. Jahrhunderts. Zusammenfassend kann man sagen, daß die Entstehung der Backnanger Schränke im angegebenen Jahr 1501 durchaus im Bereich des Möglichen liegt. Stilistisch sind sie jedoch, trotz der Verwendung älterer Ornamentvorlagen, eher als fortschrittlich und für ihre Zeit modern zu bezeichnen.

### Schrankkonstruktion im Spätmittelalter

Bei der Behandlung der Schrankkonstruktionen muß man natürlich zwischen den Wand-schränken, bei denen lediglich eine Aushöhlung in der Mauer mit einer Holztür abgeschlossen wird, und den freistehenden Schränken unterscheiden. Letztere sind, entgegen allen verallgemeinernden Darstellungen, sehr vielgestaltig in ihrer Ausprägung. Die bekannteste Form wird vom sogenannten Syrlin-Schrank

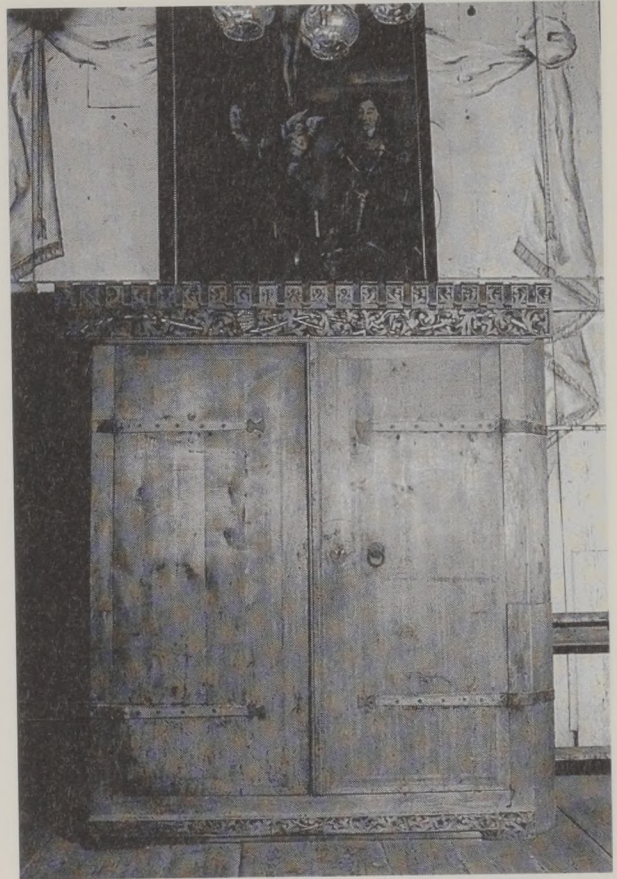


Abb. 9: Gotischer Schrank in Bad Wimpfen.



Abb. 8: Blüten-Ornamente am größeren Backnanger Schrank.

(1465) im Ulmer Stadtmuseum repräsentiert (Abb.17). Er besteht aus fünf einzeln gefertigten und dann ineinandergesteckten Elementen: einem Fuß, einem Kasten, einem Mittelgurt, einem weiteren Kasten und einem Kranzgesims. Diese Teile sind an ihren Ecken gezinkt, die Rahmen der Türen sind gezapft und die Füllungen eingenetet. Im Gegensatz zu den wesentlich einfacheren Möbeln der Romanik, die oftmals nur aus stumpf aneinanderstoßenden Brettern bestehen, die von Eisenbändern zusammengehalten werden, ist man in der Gotik mit den sogenannten schreinermäßigen Eckverbindungen konfrontiert. Sie sind zuerst an kleinen Aufbewahrungsgegenständen anzutreffen und werden im Laufe des 15. Jh. auch auf Großmöbel übertragen. Es sind hier vor allem Rahmenkonstruktionen wie Schlitz und Zapfen, Verwendung von Federn oder Holzdübeln sowie die Zinkung zu erwähnen.

Die am Syrlin-Schrank beschriebene Form kommt hauptsächlich bei Möbeln vor, die sich in Privatbesitz oder an Orten befanden, die der Repräsentation dienten. Sie kam den gestiegenen Ansprüchen des gehobenen Bürgertums an die Wohnkultur entgegen und ist somit sicher

als Reaktion auf die gesellschaftlichen Veränderungen in der Gotik anzusehen. Diese, durch ihre horizontale Gliederung so schwer wirkenden Möbel, passen sich den gotischen Wohnverhältnissen in hohem Maße an. Um den Schrank nicht in dem meist verhältnismäßig kleinen Raum herstellen zu müssen, in dem er aufgestellt werden sollte, sondern um ihn in der Werkstatt vorfertigen zu können, mußte er zerlegbar sein. Dies ist bei der beschriebenen Konstruktion der Fall.

Ein weiterer Vorteil der Verwendung von Einzelteilen ist, daß das beschriebene System unproblematisch abgewandelt werden kann. Dies ist meist bei den Sakristeischränken der Fall, die ja weniger repräsentativ als vor allem nutzbar sein mußten. Dies bedeutet, sie mußten viel Stauraum für die diversen Gegenstände des religiösen Gebrauchs bereitstellen. Ein Grund dafür, warum sich verhältnismäßig viele Schränke in Sakristeien erhalten haben, ist sicher darin zu suchen, daß sie über Jahrhunderte hinweg diese Aufgabe zur Zufriedenheit erfüllten. Umbauten der Schränke beschränkten sich meist auf Erweiterungen in der Tiefe. Sie dienten dazu, auch die Möglichkeit der Hängung von Gewändern zu bieten, was in der Gotik noch nicht üblich war.

Auch die Backnanger Schränke sind nach dem im Spätmittelalter üblichen Grundsystem gearbeitet. Zwar sind sie nicht zweigeschossig, besitzen aber auch einen Sockel und einen Kranz. Es ist sehr wahrscheinlich, daß die Sockel bereits auf eine Restaurierung zurückgehen. Ihre Form ist in der Gotik nicht üblich. Sie bestand meist aus Füßen, die durch einen Steg miteinander verbunden waren und das Möbel einige Zentimeter vom Boden abhoben. Dies war als Schutz vor durch den Boden eindringender Feuchtigkeit und dem damit verbundenen Befall mit Holzschädlingen, eine Sache der Notwendigkeit. Der Sockel war also ein sehr gefährdeter Teil, der auch oft nur in gekürzter Form noch erhalten ist. Es ist also durchaus möglich, daß die Sockel der Backnanger Schränke so beschädigt oder morsch geworden waren, daß sie durch die jetzigen schmalen Sockel ersetzt werden mußten.

Als weitere Ergänzungen können die aufgesetzten Eicherahmen der Türen sowie die Anschlagleisten angesehen werden. Der Kranz scheint bei dem Schrank in der Sakristei in sei-

nen Abmessungen noch original zu sein, während er bei dem kleineren Schrank in der Tiefe beschnitten wurde. Er wurde auch in der Höhe gekürzt, was an dem nicht fortlaufenden Muster der Lisenen deutlich zu erkennen ist (Abb. 18).

## Die landschaftliche Einordnung von Schränken und ihre Verbreitung

Die heute so weit verbreitete Methode, Kunstwerke einem bestimmten historischen Raum zuzuordnen, benannt nach Flüssen (Rheinlande, Rhein-Maas-Gebiet) oder alten Stammesgebieten (Franken, Schwaben), entspringt den Bemühungen der 20er Jahre unseres Jahrhunderts, nachzuweisen, daß angebliche charakterliche Eigenheiten von Volksgruppen sich auch in deren Kunstschaffen manifestierten.

In der 1925 herausgegebenen Reihe „Deutsche Volkskunst“ geht Karl Gröber im 5. Band ausführlich auf die spezielle Mentalität der Schwaben ein.

*Das dem Schwaben ja auch in der Literatur eigene Spintisieren hinterläßt selbst in den einfachsten Erzeugnissen seiner Volkskunst einen Niederschlag. Wo immer es angeht, muß das Schnitzmesser oder Treibeisen die Flächen beleben oder durchbrechen. Dazu kommt noch die echt schwäbische Ader des launigsten Humors, die gerade dieser Neigung belebend entgegen kommt. Ganz läßt er aber auch in der tollsten Laune nicht die Zügel schießen. Es ist die jedem Schwaben im Gegensatz zu seinem Nachbarn anhaftende Schwerblütigkeit und Zurückhaltung, die allzu großes Sichgehenlassen auch in der derbsten Volkskunst ausschließen. Das Überwiegen des rein Geistigen im ganzen Kunstschaffen, im Schrifttum wie in der bildenden Kunst, ist im Grunde immer das Hauptbestimmende für seine Arbeiten, mag sie auch ein noch so großes Gestrüpp von schrulliger Eigenartigkeit überwuchern.<sup>4</sup>*

Begriffe und Einordnungsbestrebungen wie „Oberrheinische Plastik“, „Schwäbische Bildschnitzkunst“ u. ä. sind zwar nicht mehr von den Motivationen der Stammesforscher geleitet, gehen aber doch von der engen Verwandtschaft und mehr oder weniger großen Gemeinsamkeiten der Kunstwerke einer bestimmten Region aus. Auch im Bereich der Möbelfor-

<sup>4</sup> Karl Gröber: Deutsche Volkskunst. Bd. 5: Schwaben. München 1925.



Abb. 10: Gotischer Schrank aus Bad Urach.



Abb. 11: Gotischer Schrank in Bad Urach.

schung sind mehr oder weniger präzise Zuschreibungen in Kunsträume sehr verbreitet. Versuche dieser Art werden sowohl in den Standardwerken vorgenommen als auch in spezielleren Publikationen. Was bei den verschiedenen Ansätzen als eine der größten Schwierigkeiten auffällt, ungeachtet dessen, ob sie den Autoren bewußt ist oder nicht, ist die Abgrenzung eines möglichen Landschaftsstils vom jeweiligen Zeitstil, dem Problem also, ob zwei Schränke Gemeinsamkeiten aufweisen, weil sie in einer Region entstanden sind oder weil ihr Entstehungsdatum ein ähnliches ist.

Entscheidend ist bei dieser Frage von exakt lokalisierbaren und datierten Stücken auszugehen, doch selbst dann ist eine Differenzierung von Landschaftstil und Zeitstil sehr schwer. Dies wird z. B. an den Backnanger Schränken deutlich, die Gemeinsamkeiten mit den unterschiedlichsten Schränken aufweisen. Die Frage ist nun, ob diese Gemeinsamkeiten daraus resultieren, daß die Schränke in einem, doch sehr großen Gebiet, entstanden, nämlich dem heutigen Baden-Württemberg, oder durch ihre zeitliche Nähe bedingt wurden.

Auch bei einer kritischen Einstellung einem zu starren Landschaftsstil-Schema gegenüber, können unterschiedliche Verbreitungsgebiete von Ornamenten festgestellt werden. Es sind dies z. B. die kleinteiligen Maßwerkformen mit den eingestreuten Röschen für Altbayern, Nordösterreich bis in das ungarische Gebiet hinein. Auch sind viele Tiroler Arbeiten zum einen an ihrer rein vegetabilen Ornamentik, zum anderen an der auffallenden Flachheit des Dekors zu erkennen. Der Grund ist in den meisten Fällen nur geringfügig ausgehoben und die Ranken allein, nicht der Kontrast zwischen ihnen und dem Hintergrund, beherrschen die Fläche. Neben solchen allgemeinen Gemeinsamkeiten muß immer wieder auf diejenigen Werke hingewiesen werden, die nichts oder nur sehr wenig mit solchen Merkmalen verbindet und die sich aus der Masse der Möbel herausheben.

Was nun die Möbel im sogenannten „schwäbischen“ Raum anbetrifft, so muß man in erster Linie auf die erstaunliche Unterschiedlichkeit und Vielzahl der erhaltenen Schränke hinweisen, wobei festzuhalten ist, daß mehr Werke nach der Jahrhundertwende entstanden sind als

vor ihr. Die frühen Stücke (Wertheim 1449, Tiefenbronn 1464, Ulm 1465) weisen, abgesehen von der allen eigenen Formstilisierung, eine große Diskrepanz auf. Eine Erklärung hierfür liegt sehr wahrscheinlich in der Tatsache, daß der Einfluß der Druckgraphik noch nicht so ausgeprägt war.

Die am Jahrhundertende und später zu beobachtende größere Vereinheitlichung der Ornamentik geht sicher darauf zurück, daß in den Werkstätten ähnliche Stichvorlagen zur Verfügung standen. Leider haben sich nur sehr wenige ornamentale Vorlageblätter erhalten und deren Datierung ist in den meisten Fällen auch sehr umstritten. Nur selten läßt sich die Verwendung einer Stichvorlage so deutlich machen wie bei den Backnanger Schränken. Jedoch kann man mit einiger Sicherheit sagen, daß sie lediglich als Anregung dienten und nicht direkt auf das Holz projiziert wurden. So läßt sich z. B. bei den aus einer Werkstatt stammenden Schränken aus Bad Urach (1507) und Herrenberg (1509) trotz großer Ähnlichkeit der Flachschnittranken in keinem Fall eine Übereinstimmung festmachen.

Wie schon im Fall der Hirsauer Bibliotheksschränke erwähnt, muß man auch davon ausgehen, daß in einer großen Werkstatt mehrere Schnitzer beschäftigt waren, die jeweils ihren eigenen Stil miteinbrachten. Da es außerdem üblich war, daß die Gesellen von einer Werkstatt in die andere wanderten, kam es sicherlich zu einer Vermischung der Werkstattstile oder eventuell vorhandener landschaftlicher Eigenarten. Leider ist es auch nicht oft möglich, Werkstattzuweisungen zu machen, da außer von den großen Betrieben, wie z. B. der Syrlinwerkstatt in Ulm, die entsprechenden Quellen fehlen.

Zusammenfassend wird deutlich, wie vorsichtig mit Zuweisungen umgegangen werden muß. Der Einfluß führender Werkstätten auf ihre Umgebung scheint jedoch eher nachvollziehbar und faßbar, als der einer nicht genau definierten Größe wie dem sogenannten Landschaftsstil. Dieser Begriff darf nur für sehr allgemeine Erscheinungen und Dekorationsformen herangezogen werden und ist für herausragende Möbelstücke in den seltensten Fällen anwendbar.

Im folgenden soll ein kurzer Einblick in die Verbreitung dieser Form von Schränken, sowie in die Arbeit der Schreiner in der Spätgotik gegeben werden.

## Aufstellung und Nutzung von Schränken im Spätmittelalter

Wenn man sich mit spätmittelalterlichen Schränken beschäftigt, muß man feststellen, daß sie sich hauptsächlich in Kirchen und hier besonders in den Sakristeien sowie in Museen befinden. Wie man jedoch über ihre wirkliche Verbreitung etwas erfahren, muß man auch schriftliche und bildliche Quellen heranziehen. Die schriftlichen Quellen, also Hinterlassenschaftsinventare, Bürgertestamente, Rechnungsbücher und Hausratgedichte, befassen sich selten mit dem Aussehen der Möbel, sondern zählen lediglich ihren Inhalt auf. Sie machen jedoch deutlich, daß Schränke auch in Bürger- und Bauernhäusern sehr verbreitet waren. Die verhältnismäßig große Anzahl von Sakristeischränken kann daraus resultieren, daß die Möbel an diesem Ort vor Kriegen und Bränden geschützt und, was ebenfalls wichtig ist, nicht so sehr der Mode unterworfen waren. Viele spätgotische Schränke sind sicher umgearbeitet oder vernichtet worden, weil ihr Besitzer ein neueres und moderneres Stück haben wollte.



Abb. 12: Gotische Hirsauer Bibliotheksschränke.





Abb. 13: Gotische Schränke in Memmingen.

Sehr aufschlußreich sind z. B. die Hausratgedichte der Zeit um 1500. Sie sind für junge Leute gedacht, die sich verheiraten wollen, und zählen sämtliche Gegenstände auf, die zu einem Haushalt gehören.

Hans Folz, der Nürnberger Meistersinger, führt in seiner Beschreibung eines Schlafzimmers auch einen Schrank auf:<sup>5</sup>

*Ein gwant kalter darein man düt  
mentll röck hossen hemet gut  
scawben, pelcz kittel und ein hut  
gürtel handschüch daschen und pruch  
wescher paret darpey.*

Ebenfalls in der Schlafkammer steht der Schrank in Hans Sachsens Spruchgedicht

*Der Gantz Hawsrat:<sup>6</sup>  
... Auch mustw haben ain gwant kalter  
Darein du henckst, rock, mantl und schauben  
Kittl, peltz, Hosen wamas und Hawben  
Hemat, piret, huet, slaider und stouchen  
Auch was man zw dem gwant mues prawchen*

*Ein gwantpuersten und ein gwantpesen  
Pißn ist almal gut drin gewessen.*

Es zeigt sich bei diesen Gedichten wie auch bei den Inventaren aus den Bürgerhäusern, daß die Schränke fast ausschließlich zur Aufbewahrung von Kleidern genutzt wurden. Sie standen nicht in den Stuben, sondern in den Schlafkammern, sonstigen Nebenräumen oder auf dem Gang. Dies ist auch der Grund dafür, warum Darstellungen von Schränken auf Gemälden, Stichen oder in der Buchmalerei so selten sind. Das Hauptgeschehen spielt sich bei Innenraumdarstellungen meist in der Stube ab, die jedoch nur einen Waschkasten, Tisch und Stühle enthält.

Weiterhin wurden Schränke auch in Rathäusern und Bibliotheken aufgestellt. In Nördlingen lassen sich z. B. an Hand der erhaltenen Objekte zwei aufeinanderfolgende Phasen der Rathausausstattung rekonstruieren.<sup>7</sup> Eine komplette Bibliotheksausstattung befindet sich in Hirsau. Von ihr war schon im vorangegangenen Kapitel die Rede.

<sup>5</sup> Anton Tuchers Haushaltsbuch (1507 – 1517). Hrsg. v. Wilhelm Loose. Tübingen. 1877 (= Bibliothek des Literarischen Vereins in Stuttgart, Bd. 134), S. 4: Hans Folzens Meistergesang von allerlei.

<sup>6</sup> Ebd., S. 4f: Hans Sachs.

<sup>7</sup> Magisterarbeit der Verfasserin (wie Anm.<sup>5</sup>).



Abb. 14: Schränke in Memmingen, Details.

### Stellung und Arbeitsweise der Schreiner im Spätmittelalter

Um einen Einblick in die gesellschaftliche Stellung der Schreiner sowie ihre soziale Organisation zu erhalten, ist es notwendig, sich die Verschiedenheit der Städte und ihrer Zunftordnungen zu vergegenwärtigen. *Wenn wir von der Stadt des Mittelalters sprechen, so erwacht in uns sofort die Erinnerung an eine mit Mauern und Türmen befestigte Ortschaft mit einem Gewirr von unregelmäßigen Gassen und gotischen spitzgiebligen Häusern: jenes Bild, das wir aus Schedels Weltchronik und aus den Stichen der Merianschen Topographie kennen. Der Mauergürtel und die geschlossene Bauweise gehört ebenso zum Wesen der Stadt wie die Stadtverfassung selbst, die sie in rechtlicher Beziehung aus dem umgebenden Land heraushebt.*<sup>8</sup>

Im Gegensatz zu dieser weit verbreiteten Sicht der Einheitlichkeit mittelalterlicher Städte

steht deren wirtschaftliche Organisation. Man unterscheidet drei verschiedene Stadttypen: die Ackerbürgerstädte, die Gewerbe- und Handelsstädte, sowie die Städte mit Fernverkehr, betont aber auch gleichzeitig die mannigfachen Übergangsformen und Abstufungen.<sup>9</sup>

Schon früh lassen sich Zusammenschlüsse von Handwerkern zu Gilden oder Zünften nachweisen. In einer Urkunde von 1292 werden in Ulm zum ersten Mal Zünfte erwähnt, deren Ausbildung schon ziemlich fortschrittlich gewesen zu sein scheint.

Sehr leicht spricht man im allgemeinen von der zünftigen Organisation der Handwerker und vergißt dabei oft, wie unterschiedlich diese ausgesehen hat, wie verschieden ihre Ordnungen waren und daß es in einigen Städten, z. B. Nürnberg, überhaupt keine Zünfte gab. Die Zunftordnungen wurden meist auf Bitten der Meister vom Rat bewilligt, der sich auch vorbehielt, die Ordnung zu ergänzen, kürzen oder aufzuheben.

Interessant sind in unserem Zusammenhang die verschiedenen Schreinerordnungen des Landes Württemberg,<sup>10</sup> in denen minutiös das zunftgemäße Verhalten, der Lohn, die gewünschte Arbeitsweise sowie die Meisterstücke aufgeführt sind. Die Einleitung zu der Schreinerordnung von 1579 lautet:

*Von Gottes gnaden, Wir Ludwig herzog zu Württemberg und Teckh, Graue zu Mümpelgart. Bekennen und thun khundt meniglich mit diesem brieff. Nachdem unns die Meister des schreiner oder Kistler Handwercks, Inn unserm Fürstenthumb zu etlichmaln supplicando underthenig angelangt, unnd neben Zustellung etlicher Inn schrifften verfafter Puncten unnd Artickel gebeten, Inen ein Ordnung, wie es hinfüro biß auff unser wolgefallen, unnd wider abkünden, mit den Meistern, Gesellen, Lehrlingen, und sonst Inn alweg uff Irem Handwerck gehalten werden solle, zugeben unnd zu confirmieren.*

Neben der Festlegung der Löhne wird großer Wert darauf gelegt, daß die Auftragsvergabe und Annahme den Regeln entspricht. Wenn dem Meister eine Arbeit vom Bauherrn angetragen wird, so muß dieser zuerst alles *ordentlich und fleissig abmessen*, sich dann mit dem Bau-

<sup>8</sup> Horst Jecht: Studien zur gesellschaftlichen Struktur der mittelalterlichen Städte. – In: Die Stadt des Mittelalters. Hrsg. v. Karl Haase. Bd. 3: Wirtschaft und Gesellschaft. Darmstadt, 3. Aufl. 1984.

<sup>9</sup> Ebd., S. 226 f.

<sup>10</sup> Anton Ludwig Reyscher (Hrsg.): Vollständige, historisch und kritisch bearbeitete Sammlung der württembergischen Gesetze. Bd. 12: Tübingen 1841; Bd. 13: Tübingen 1842.

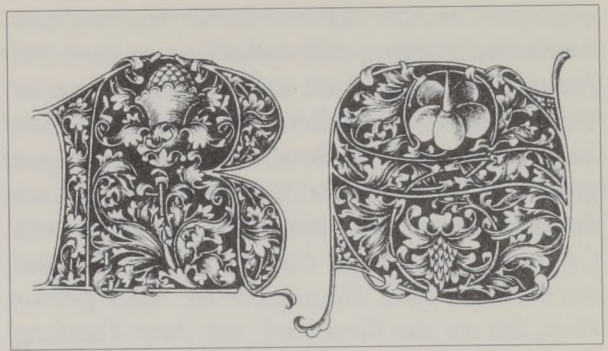
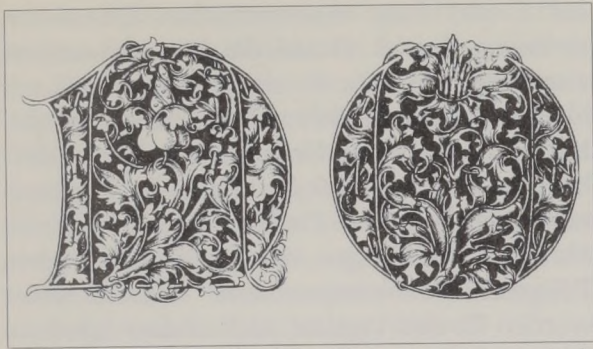


Abb. 15 und 16: Kupferstichmuster des Israhel van Meckenem für rankenverzierte Buchstaben.

herrn über die Form und die Verzierungselemente einigen und anschließend ein *Visier und Muster*, also einen Plan anfertigen, der maßstabsgerecht sein soll. Diese Visierung sowie eine Materialliste mit Kostenvoranschlag muß dem Bauherrn vorgelegt werden, woraufhin, ist dieser einverstanden, *darüber zween gleichlautende Verdings-Zedel, auff die Visierung referierend* angefertigt werden müssen. Ehe das fertige Werk geliefert wird, kommen Verordnete und geschworene Schaumeister in die Werkstatt, *die Arbeit und das vollendet Werck besichtigen und approbiren*.

In den meisten Schreinerordnungen wurde auch genau festgelegt, welche Stücke zum Erhalt der Meisterwürde von einem Gesellen abzuliefern waren. Die Angaben sind sehr unterschiedlich. Es kann sein, daß sie ganz fehlen, oder so spärlich sind wie in Heidelberg, wo ein *Küst, item ein Fensterrahm* verlangt werden, ohne daß zu deren Ausstattung noch mehr verlauten würde.<sup>11</sup>

Ausführlicher äußern sich die Straßburger in ihrer Ordnung vom 1.11.1544. Dort heißt es in den Artikeln 12,13 und 14: *Nemlich so sollt der Neuw Khunfftig Meister khennen machen ein Fenster Ram mit sechs Lichtenn, darin sechs Thürlin uff die fassen geschlossen, unnd über den anschlag gefelzt ...*

*Zum anderen solt er ein Trog mit abgehep-tem Fuss, unnd allen Orten zu Haupten, unnd an seiten mit sex Zinkhen geschlossen machen... unnd steht zu jedes gefallen, ob er solchen Trog uff teutsch oder welsch art, mit Laub, colunen, oder Mosswerck uff ein Grundt durchschneiden wolle.*

*Unnd dann zum dritten ein zusammen gelegten Tisch von hartem Holtz, mit zweyen Pletten ...*

Diese Stücke scheinen den Schreibern nicht recht gewesen zu sein, da sie von *inen den Schreibern nicht ins Werck gericht, sondern gahr in Vergess gestelt worden*<sup>12</sup> sind. Sie fordern hingegen Meisterstücke, die auch in anderen Städten üblich waren, wahrscheinlich um wettbewerbsfähig zu bleiben. 1571 heißt es deshalb: *So haben ermeldte unsere Herren angeregte hirvor in Anno 1544 gesetzte Meisterstück wiederumb abgethon, und dafür ein anderst, nemlich einen GEWAND CASTEN mit zwei Corpus und vier Thüeren, sambt seinem Fuss, Gurt, Crantz, und Schubladen geordnet...*<sup>13</sup>

Auch die Ulmer Vorschriften von 1497 sind in unserem Zusammenhang interessant. Sie fordern drei Meisterstücke von dem Bewerber, nämlich einen *gefürnitten gewandt Casten ... oder aber sonst ein Cästlin mit zweyen ingefaßten Thuren... zum andern... ein beschlossenen Truhen... und zum dritten so soll er machen ein zusammen gelegten Tisch*.<sup>14</sup> Jedes dieser drei Stücke ist auch noch näher beschrieben worden. Ein Gewand Casten solle gemacht werden, *der mit Thuren yngefasst hol yn und scheidt Recht stand, und die zynnen, der Gurt, und der Fuss von Mosswerck, oder sonst sauber verschlagen sey.*

Auch die Schreinerordnung des Landes Württemberg, aus der bereits zitiert wurde, macht Angaben zum geforderten Meisterstück.

*Achtens. Ein Gewand- oder Leinwand-Truhen, um zehen Gulden werth, und nicht dar-*

<sup>11</sup> Fritz Hellwag: Die Geschichte des deutschen Tischlerhandwerks vom 12. bis zum 20. Jahrhundert. Berlin 1924, S. 229.

<sup>12</sup> Françoise Levy-Coblentz: L' Art du Meuble en Alsace. Tome 1: Du Gothique au Baroque 1480 – 1698. Strasbourg 1975, S. 465f.

<sup>13</sup> Ebd., S. 466.

<sup>14</sup> Ebd., S. 464.

unter, will er aber dieselbe höher, theurer, oder köstlicher machen, diß stehet bey seinem Willen und Gefallen, doch soll dieselbige Truchen ihre ordentliche Theilung haben, Länge, und auch Weite und Höhen, alles gefournirt und geziert, mit alter oder neuer Art, mit feinem Fußgesimbs, Postomenten, Schafftgesimbs, Colonen und Säulen, Castell, oder Schnirckel, auch Friß- oder Hauptgesimbs, alles gefournirt, bis an das Geschloß, mit ihrer Theilung, auch mit den versetzten Zincken, daß mans sehen möge, ehe man die Zarg zusammen leimt.

Neuntens. Item ein Brettspiel ...

Zehendens. Darzu welche Schreiner- und Glaser- Fenster- Rahmen zu machen begehren, deren Prob soll seyn, ein eingelegte Rahmen, mit vier Thürten aussen und innwendig eben zu machen.<sup>15</sup>

Diese Zitate machen deutlich, daß ein Schrank in der am Beispiel des Syrlin-Schranks in Ulm beschriebenen Grundform, aus der sich auch die Konstruktion der Backnanger Schränke zurückführen läßt, in vielen Städten zum Meisterstück zählte. Dies läßt erahnen, wie viele dieser kostbaren und sorgfältig gearbeiteten Möbel wohl verloren gegangen sind. Ebenso liefern die Meisterordnungen eine Erklärung dafür, warum diese Schrankform so lange beibehalten wurde. So gibt es Möbel, die

auf Grund ihrer manieristischen Dekoration eindeutig dem 3. Drittel des 16. Jahrhunderts zuzuordnen sind (z. B. ein Aufsatzschrank mit Intarsien, datiert 1569, Ulmer Stadtmuseum, Inv.Nr. 2124), deren Grundform jedoch weiterhin der Gotik verhaftet ist. Wie in der Zunftordnung gefordert, sind Zinnen, Gurt und Fuß mit Maßwerk verschlagen, der Rest ist jedoch dem Zeitgeschmack entsprechend verziert. Zwar wurden für den Verkauf auch andere Schränke hergestellt, um Meister zu werden mußte sich der Geselle aber den oft veralteten Bedingungen der Zunftvereinigung beugen. *Erst, wenn sich aus der unzeitgemäßen Gestalt die Unverkäuflichkeit der Stücke ergab und die Gesellen materiell geschädigt erschienen, wenn sie den alten Stiefel weiter bauen mußten, entschloß man sich zu einer formalen Änderung.*<sup>16</sup>

Ein weiterer Punkt, der bei der Betrachtung der Schreinerordnungen wichtig erscheint, ist die Abgrenzung der Schreiner von den Schnitzern, die, wie die Quellen belegen, nicht immer eindeutig ist.

In Münster z. B. besagt die Ordnung von 1607, daß Schreinermeister über die übliche Gesellenzahl hinaus noch einen weiteren beschäftigen durften, *so Biltwerk schneiden und andere Zierrath arbeiten könne.*<sup>17</sup> Des weiteren ist eine Korrespondenz zwischen Ulm und Frankfurt a. M. von 1686 bekannt, bei der

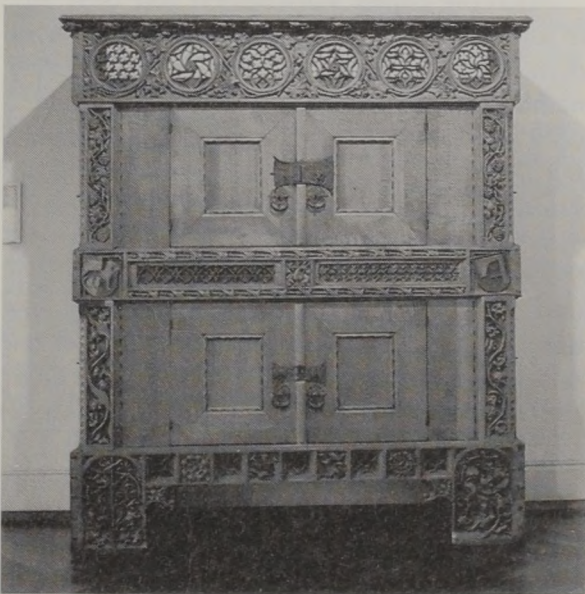


Abb. 17: Gotischer Schrank von Syrlin in Ulm



Abb. 18: Lisenendetails am großen Backnanger Schrank.

<sup>15</sup> Reyscher Bd. 13 (wie Anm.<sup>10</sup>), S. 261

<sup>16</sup> Hellwag (wie Anm.<sup>11</sup>), S. 215.

<sup>17</sup> Ebd., S. 76.

ein Rat beim anderen nachfragt, ob die Schreiner bei ihm auch Bildhauerei betreiben dürften. In Ulm durften die Schreiner zwar die Engelsköpfe machen, um ihre Arbeit zu verzieren, die Bildhauer verwehrten ihnen jedoch, ein Bildwerk zu fertigen *es sei gleich hinderwärts flach und glatt oder gantz frei und rund*. Die Antwort der Frankfurter lautete, daß bei ihnen die Schreiner alles machten und die Bildhauer sich deswegen noch nicht beklagt hätten.<sup>18</sup>

In Basel zeigt eine Beschwerde des 16. Jahrhunderts, wie dort das Problem gehandhabt wurde: Die Bildhauer hätten die Zunft der Tischmacher gekauft, ohne im Handwerk gedient zu haben; die Tischmacher dagegen hätten „bildt und Tafeln“ gemacht und was sonst zum Bildhauerhandwerk gehörte; so hätten sie also gegenseitig ihr Handwerk „geübt und gebraucht,“ ohne sich darin zu stören.

Das Urteil vom 3. Januar 1526 klärt die Frage dahingehend, daß *„Bildhauwer und Dischmacher als vyl und ein handwerckh geachtet wird und sein soll“ und als Begründung wird bemerkt, daß bildt und taffeln zusammen gehören dann es seigend auch etlich Dischmacher, die das Laubwerckh, Windberg und gespreng in Daffeln und ander werckh zuschneiden ...“*<sup>19</sup>

An solchen Beispielen zeigt sich deutlich, wie vorsichtig man sein muß, wenn man versucht, Schreiner- und Bildhauerarbeiten gegeneinander abzugrenzen. Die Zünfte scheinen zwar allgemein konkrete Bestimmungen angestrebt zu haben, doch zeigt der Fall Basel, daß alle Regelungen lokal getroffen wurden und somit nicht von einer Stadt auf die andere übertragbar sind. So ist also auch im Fall der Backnanger Schränke nicht eindeutig zu klären, ob

an ihnen ein Schreiner den Korpus anfertigte, während ein Bildschnitzer den Flachschnitt entwarf und ausführte, oder ob alle Arbeiten in den Händen eines Schreiners lagen. Es ist sogar möglich, daß der Schreiner einen Schnitzer in seiner Werkstatt beschäftigte, oder daß er ihm die Schnitzarbeit in Form eines Untervertrags übertrug.

#### Zusammenfassung:

Die Backnanger Schränke, für die es als Wunder anzusehen ist, daß sie die Wirren der Zeit, Brände, Zerstörung und Kriege überstanden, zählen, vergleicht man sie mit den anderen erhaltenen spätgotischen Schränken des südwestdeutschen Raums, zu den qualitätvolleren. Sie wurden sorgfältig gearbeitet und aufwendig mit Flachschnitzerei verziert. Ihre Datierung 1501 läßt sich durch einen Stilvergleich erhärten. Auch ihre Konstruktion entspricht der im Spätmittelalter üblichen Form. Im folgenden wurde versucht, die Schränke in einen sozio-kulturellen Zusammenhang zu stellen. Es bleibt nur noch die Hoffnung auszusprechen, daß die Schränke durch gute und schonende Behandlung noch viele Jahre genutzt werden können. Im Falle des Schrankes im ehemaligen Archivraum über der Sakristei ist eine Restaurierung oder zumindest eine bestandserhaltende Überarbeitung in Erwägung zu ziehen. Auch ist zu bedenken, ob nicht vielleicht die Möglichkeit besteht, die beiden Schränke wieder als Ensemble zusammen in der Sakristei aufzustellen. Sie würden ihren repräsentativen Eindruck sicher gegenseitig noch verstärken.

<sup>18</sup> Ebd.

<sup>19</sup> Ebd., S. 78.